

Gerd Kaminski

China
und
die Gelbe Gefahr

BACOPA VERLAG

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrags, der Radio und Fernsehsendung und der Verfilmung sowie jeder Art der fotomechanischen Wiedergabe, der Telefonübertragung und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und Verwendung in Computerprogrammen, auch auszugsweise, vorbehalten.

© 2022 BACOPA VERLAG
4521 Schiedlberg/Austria
Telefon: +43 (0)7251 22235
E-Mail: office@bacopa.at, verlag@bacopa.at
www.bacopa-verlag.at

Layout und Satz: Felicitas Hübner, Apensen
Printed in the European Union

ISBN 978-3-99114-028-3

1. Auflage 2022

Titelseite: Schattenspielfigur eines Boxers, 20. Jhdt., Pekinger Schattentheater, Sammlung des Österreichischen Institutes für China- und SOA Forschung. Nach dem Boxeraufstand wurde die auf Japan gemünzte »Gelbe Gefahr« auf China übertragen.
Rückseite: Zeichnung von Wilhelm II., 1895, welche die japanische Gelbe Gefahr darstellt, der durch die europäischen Nationen begegnet werden sollte.

Ich widme dieses Buch Dr. Helmut Sohmen,
welchem für die Verständigung zwischen West und Ost
unverzichtbare Beiträge zu danken sind.

Der Autor bedankt sich bei den Spendern aus dem
Kreis des Überseechinesenkomitees der ÖGF

Danksagung

Ich bedanke mich bei Theresa Hombrebueno, welche diesmal fast die ganze Computerarbeit und einen Teil der Redaktion auf sich genommen hat, bei Wolfgang Kubin für Ratschläge, bei meiner Frau für Recherchen, bei Sarah Laimer für Recherchen und die Verfassung des Registers, bei Su Binglie für Übersetzungen, bei Ping Li für die Verfassung des Literaturverzeichnisses, bei Wang Jing für Lektorat, bei Felicitas Hübner für die schöne Gestaltung und natürlich insbesondere bei Walter Fehlinger dafür, dass das Buch in seinem Verlag einen Platz finden durfte.

感谢奥中友协华人委员会及其成员的慷慨赞助

Lu Jiaxian	鲁家贤
Zhan Weiping	詹伟平
Zhang Weiqing	张维庆
Xing Hongbin	邢鸿彬
Lin Yunlong	林云龙
Jiang Keliang	蒋可良
Zhang Shaoyi	章少毅
Wu Yongsheng	吴永胜
Chen Zhishi	陈志石
Wang Jianxiong	王建雄
Zheng Biwei	郑碧伟
Li Jie	李洁

Berichte des Österreichischen Institutes für China- und Südostasienforschung Nr. 84

Inhalt

Vorwort von Helmu Sohlen	7
1. Die Urangst	9
2. Die Neuzeit bis zur Prägung des Schlagworts	
»Gelbe Gefahr« durch Kaiser Wilhelm II.	11
Das Lob der Jesuiten	11
Die Änderung von Chinas Image im Zeichen von Aufklärung und Liberalismus	13
Die Chinesen als Gefahr	29
3. Die Prägung des Schlagworts von der »Gelben Gefahr« durch Kaiser Wilhelm II., die Fixierung auf China während des Boxeraufstandes und die Folgen	44
4. Die rote »Gelbe Gefahr«	68
Ein sinophiles Zwischenhoch vor dem Koreakrieg	91
Die Auswirkungen des Koreakrieges, der Kulturrevolution und des 4. Juni 1989	97
5. Renaissance der »Gelben Gefahr« zur Zeit der Jahrtausendwende	123
Die Diskussion in der Fachliteratur um die Jahrtausendwende über die Gefährlichkeit Chinas	131
Die Gelbe Gefahr und China Threat Doktrin außerhalb der USA	136
Gelbe Gefahr und China Threat Publikationen in Europa	140
6. Ein historisches Déjà-vu: Die »Gelbe Gefahr« und das »Bäumchen wechsele dich« zwischen China und Japan	156
Die »Gelbe Gefahr« wechselt wieder von Japan auf China	162
7. »Gelbe Gefahr«, »China Threat«, Xi Jinpings Chinesischer Traum und seine Folgen	175
Das Schicksal Chinas in der Wechselwirkung zur Welt	187
Die besondere Mission Chinas in der internationalen Gemeinschaft	190
Die Überlegenheit der Moral Chinas und seiner kulturellen Werte, insbesondere des Konfuzianismus, als Grundlage für eine internationale Governance Chinas	192
Die Forderung nach einer neuen Großmachtpolitik Chinas	195
Die Renaissance der Stärke und Würde Chinas als Reaktion auf die Verletzung der chinesischen Unabhängigkeit und Würde in der Vergangenheit durch die westlichen Mächte	197
Die Notwendigkeit für den Einzelnen, im Sinne der Verwirklichung des Chinesischen Traumes Opfer zu bringen und dafür die Beschneidung individueller Rechte in Kauf zu nehmen	201
Xi Jinpings Prägungen des Chinesischen Traums	203
Die militärische Komponente des Chinesischen Traums	207
Chinesische Reaktionen auf Xi Jinpings Chinesischen Traum	209
Ausländische Reaktionen auf Xi Jinpings Chinesischen Traum	223

8. China und die (Alp)Träume des Donald Trump	229
9. Chinaphobie in der rezenten deutschsprachigen Literatur	263
Deutschland	263
Österreich	280
10. China ist Gegenspieler gegenüber westlichen Demokratie- und Menschenrechtsvorstellungen und will sein Modell aufzwingen?	299
Die Bedeutung der Anwälte für die Rechtssicherheit in China	306
Rechtsanwälte als Lebensretter	307
Die Rechtsanwälte und ihr Einfluss auf Recht und Politik	308
Die internationale Interdependenz Chinas als Schutzfaktor und Motor	309
Menschenrechte und Xi Jinping	310
Tibet	314
Hongkong	315
Xinjiang (Sinkiang)	319
Social Credits: ein Angriff auf Freiheit und Menschenrechte?	322
11. China strebt die globale Herrschaft an und will die USA als Hegemonie- und Führungsmacht verdrängen?	334
Die Schlussfolgerungen des Autors	363
12. Steht Chinas wirtschaftlicher Aufstieg im Zeichen von unfairen Praktiken, Diebstahl geistigen Eigentums und Neokolonialismus?	366
Die Grundlagen von Chinas wirtschaftlichem Aufstieg	366
Die Vorwürfe hinsichtlich eines chinesischen wirtschaftlichen Expansionismus	375
China habe den Beitritt zur WTO zu seinem Vorteil ausgenützt	375
Die Vorwürfe des Diebstahls geistigen Eigentums, unfairen Praktiken im Technologiebereich und der Manipulation des Wechselkurses	380
China kauft uns auf?	383
Xi Jinpings Neue Seidenstraße, ein Projekt chinesischer wirtschaftlicher Weltbeherrschung?	401
Die Neue Seidenstraße: Krake eines chinesischen Neokolonialismus?	416
13. Ist China eine globale militärische Bedrohung?	434
Die Ära Mao Zedongs	434
Die Ära Deng Xiaopings und seiner Nachfolger	436
Die Ära Xi Jinpings	456
Schlussbetrachtungen	495
Der Autor	507
Literaturverzeichnis – Bücher, Artikel und Buchbeiträge	508
Stichwortverzeichnis	534

Vorwort

Wir leben in einer schnelllebigen Welt, in der alte Traditionen darum kämpfen, mit neuen Realitäten, neuen Perspektiven und neuen Errungenschaften Schritt zu halten. Bahnbrechende Innovationen verändern die menschlichen Interaktionen sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene und zwingen zur Neubewertung stark vertretener Ansichten.

In diesem umfangreichen, gut dokumentierten und kaleidoskopartigen Buch analysiert Dr. Kaminiski die Meinungsverschiedenheiten zwischen Ost und West, Veränderungen in der chinesischen Regierungsreform, bedeutende Ereignisse wie die Republik von Sun Yat-sen, die Gründung der Kommunistischen Partei und der Volksbefreiungsarmee, japanische Aggression und den Bürgerkrieg, der 1949 zur Gründung der Volksrepublik China führte. Unter der neuen Flagge und der Führung von Mao Tse Tung folgte eine Zeit der Isolation und des Unheils, die von der pragmatischen Wirtschaftspolitik Deng Xiaopings, der Öffnung nach außen und dem Beitritt zur Welthandelsorganisation abgelöst wurde. Diese Orientierungsänderung war der Beginn des »Neuen Chinas« mit Schwerpunkt auf Investitionen, Modernisierung des Militärs und Teilprivatisierung großer einheimischer Unternehmen. Andere asiatische Nationen begannen, eine ähnliche Politik zu verfolgen. Interessant ist der relative Mangel an öffentlichem und privatem Interesse an dem, was seit den frühen 1980er Jahren mit chinesischen Investitionen im Ausland geschah.

Erst ab den späten 1980er Jahren zeichnete sich ein Muster kalkulierter Beteiligungskäufe an ausländischen Firmen ab, insbesondere in Unternehmen, die in allen Sektoren und Größen tätig sind, aber insbesondere in Unternehmen, die in Technologie und fortgeschrittener Wissenschaft tätig sind. Die chinesischen Investoren wurden später beschuldigt, sich heimlich oder an betrügerischen Handlungen beteiligt zu haben, um Zugang zu geschützten Informationen zu erhalten, eine Anschuldigung, die nicht immer richtig war. Das Wachstum der Aktienmärkte (in Hongkong, Shenzhen, Shanghai) bietet zusätzliche Möglichkeiten für die Platzierung von Fonds. Mehr Banklizenzen an ausländische Institute hatten den gleichen Effekt. Die Wachstumsraten blieben stark.

Die Entwicklungen an der politischen Front während der letzten drei Jahrzehnte haben zu weiteren Kritiken geführt, beginnend mit den Verhandlungen über die Zukunft Hongkongs. Hongkong ist ein Sonderfall. Zwar hat es seit der Verabschiedung des nationalen Sicherheitsgesetzes einen Exodus gegeben, aber Hongkong ist mit der kürzlich erfolgten Wahl der Mitglieder des Legislativrates zu einer tragfähigen Lösung zurückgekehrt. Ein Konzept wie man rund 8 Millionen Menschen der Gerichtsbarkeit von Festlandchina unterstellen könnte, wurde durch Straßenunruhen gegen die Regierung von Hongkong sichtlich in Frage gestellt und machte es fast unmöglich zu regieren. Die Zentralregierung wurde beschuldigt, das Versprechen eines »hohen Grades an Autonomie« und der »Regierung Hongkongs durch Hongkonger« aufgehoben zu haben, obwohl sie hart daran gearbeitet hatte, die Stabilität in der Sonderverwaltungsregion wiederherzustellen. Andere Themen von aktuellem internationalem Interesse, die die Volksrepublik betreffen, bleiben Taiwan, der Anspruch auf Territorium im Südchinesischen Meer, das »Belt and Road«-Projekt, Handels- und andere Sanktionen und Maßnahmen innerhalb der formalisierten Beschwerdemechanismen der WTO. Natürlich ist es der kommerzielle Wettbewerb, der zu Auseinandersetzungen auf den unteren Ebenen der wirtschaftlichen Aktivität führt, insbesondere wenn die gesetzlichen Rahmenbedingungen schwach oder nicht vorhanden sind. China wird sich auch bemühen, einen »chinesischen Traum«

zu schaffen, eine zusammengefasste Blaupause der Soft Power, von Präsident Xi Jinping geleitet, und zweifellos wird die Größe der Bevölkerung Pläne für eine beeindruckende Umsetzung ermöglichen. In der unmittelbaren Zukunft wird die chinesische Führung versuchen, die Welt mit spektakulären Leistungen an Land, im Meer und im Weltraum, mit erstaunlichen Errungenschaften in anderen Hightech-Bereichen wie Quantencomputern, Raumfahrzeugen, einem Hochgeschwindigkeitszugnetz, Durchbrüchen in der Lebensmittel-, Arzneimittel- und Automobilindustrie und vielem anderen zu beeindrucken. Die meisten dieser Erfolge wurden in den letzten 30 Jahren entwickelt und haben andere Nationen trotz des vorherigen Vorteils der letzteren in den Schatten gestellt.

Angesichts des akademischen Hintergrunds von Dr. Kaminski und seiner tiefen Kenntnis Chinas und seines Volkes sollte es nicht überraschen, dass dieses Buch die Volksrepublik, ihre nachgewiesenen Erfolge und fortdauernden Träume unterstützt. Natürlich kann man, wenn man sich auf einer Seite einer Kampagne engagiert, im Enthusiasmus für das Thema, weit ausholen. Das ist verständlich. Weitere Anstrengungen sind erforderlich, um ein hohes Maß an Fairness zu erreichen, insbesondere wenn Erwartungen auf Zusammenarbeit und gegenseitigen Nutzen bestehen. Unbewiesene Anschuldigungen, ungerechtfertigte Forderungen oder falsche Vergleiche sollten nicht dazu benutzt werden, sich einen ungerechtfertigten Vorteil auf Kosten anderer Parteien zu verschaffen. Und Denunziationen sollten sorgfältig überlegt werden, bevor negative Publicity gemacht wird, sonst entpuppen sie sich als erster Schritt zu Missverständnissen, Fehleinschätzungen oder Ressentiments und Wut. Es ist besser für jede Gesellschaft, Vertrauen zu schaffen und aufrechtzuerhalten.

Dr. Kaminski liefert einen weiteren wertvollen Leitfaden für ein besseres Verständnis der Menschen, Werte, Bräuche und Geschichte Chinas, eine äußerst nützliche und gewichtige Ergänzung der Bibliothek. Wir sollten dankbar sein für seine Bereitschaft, diese konstruktive Arbeit zu leisten, um uns auf dem Laufenden zu halten.

Helmut Sohmen

1. Die Uragst

Die »Gelbe Gefahr« manifestiert sich zuerst durch die hereindrängenden Hunnen. Diese stießen 372 bis zur Wolga vor, vernichteten das Alanische Reich und das der Ostgoten. Da die Westgoten hierauf in das römische Territorium auswichen, war damit die Völkerwanderung ausgelöst. Das Aussehen Attilas wurde als monströs überliefert: großer Kopf, plattes Gesicht, platte Nase und ein stechender Blick, der schwer zu ertragen war. Damit wurde mit dem Beinamen »Geißel Gottes« auch ein optisch unheimlicher Hintergrund des Hunnenherrschers überliefert. Ihm eilte ein so schrecklicher Ruf voraus, dass während des Hunneneinfalls in Italien die Bevölkerung in die Lagunen flüchtete und das heutige Venedig entstand. Noch 539, lang nach dem 454 erfolgten Tod Attilas, gelangten einzelne Schwärme der Hunnen raubend und plündernd bis Korinth und Byzanz bis sie allmählich in den Völkern der Bulgaren, Avaren und Ungarn aufgingen.

Die Avaren, ebenfalls ein aus Asien stammendes Reitervolk, verließen um 400 ihre Wohnsitze in Mittelasien und stießen 550 zur Donau vor. 572 und 596 unternahm sie Raubzüge gegen die Franken, ab 581 gegen Byzanz. Im 7. und 8. Jahrhundert erweiterten sie ihre Einfälle auf westslawisches Gebiet. Schließlich wurden sie von Karl dem Großen an der Raab geschlagen und sein Sohn Pipin zerstörte 796 ihr Lager an der Theiß. Nach dem Sieg der Bulgaren 803 verschwand allmählich ihr Reich und sie gingen in den Bulgaren und Slawen auf. Ihre Attacken wurden von den Ungarn übernommen, welche aus Mittelasien nach Pannonien gekommen waren und mit Beutezügen nach Deutschland, Italien und Frankreich die Bevölkerung in Atem hielten. Bei ihren Überfällen verschleppten sie häufig Frauen und Kinder. Ihren Angriffen wurde 955 unter Otto dem Großen bei der Schlacht auf dem Lechfeld ein Ende gesetzt, wonach sie christianisiert und im heutigen Ungarn sesshaft wurden.¹

Schrecken verbreiteten auch die Mongolenstürme.² 1224 kamen die Mongolen unter Dschingis Khan bis zum Dnjepr. 1240 zerstörten sie Kiew und kämpften sich in der Folge bis zur Theiß und Weichsel vor. 1241 fielen sie in Ungarn ein, welches fast entvölkert wurde und zerstörten Budapest, Breslau und Krakau. In der Schlacht von Liegnitz schlugen sie ein deutsch-polnisches Ritterheer vernichtend. Die Aura des Dämonischen, welche sie umgab, wurde laut Joseph Needham durch den Einsatz von Senfgas verstärkt, welches aus bronzenen Drachenschlündern hervorquoll, eine den Rittern unerklärliche tödliche Waffe, welche von den chinesischen Hilfstruppen der Mongolen mitgeführt wurde. 1242 wurde Agram in Kroatien zerstört. Die Raubzüge erfassten auch Österreich. So gab es zum Beispiel im Waldviertel in Drosendorf mongolische Schädelknochen.³

Diese Entwicklungen wurden vom Österreicher Dr. Alexander von Peez mit Unterstützung des k.u.k. Generalmajors Ritter von Wisner in der Schrift »Die Gelbe Gefahr in der Geschichte Europas« folgendermaßen zusammengefasst:⁴

1 Peter Heather, The Huns and the End of the Roman Empire in Western Europe, in *The English Historical Review*, Vol. 110, No. 435, 1995, S.5–6. Kim Hyun Jim, *The Huns*, London 2015, S.67, 81–83.

2 Carl Fredrik Sverdrup, *The Mongol Conquests: The Military Operations of Genghis Khan and Sübe'etei*, UK, 2016, S. 65–80, 210–211.

3 Der Benediktiner Mönch Matthew Paris bezeichnete in seiner *Historie Anglorum* (1253) die Mongolen als »aus der Finsternis kommende Rasse des Satans, welche keine Menschen, sondern Tiere seien und Blut trinken sowie Hunde und Menschen fressen. John Kuo Wei Tchen, Dylan Yeats, *Yellow Peril*, New York 2014, S. 90–91. Siehe dazu auch Harold R. Isaacs: »Genghis Khan und seine mongolischen Horden sind die nichtchinesischen Ahnen eines ganz anderen Sets von chinesischem Image, welches auch mit Chinesen in Verbindung gebracht wird: Grausamkeit, Barbarei, Unmenschlichkeit, eine gesichtslose, undurchdringliche, überwältigende Masse, unwiderstehlich, wenn sie einmal losgelassen wird.« Harold R. Isaacs, *Images of Asia, American Views of China and India*, New York 1972, S. 63.

4 Alexander von Peez, *Die Gelbe Gefahr in der Geschichte Europas*, Wien 1908, S. 7.

»Wiederholt gelang es den europäischen Völkern diese Angriffe glücklich abzuwehren, wiederholt aber sind die Euranier, besonders wenn sie nicht als vereinzelte Horden, sondern in höherer Einheit zu einem mehr oder minder harmonischen Ganzen verschmolzen auftraten, imstande gewesen, in Europa einzubrechen, Sklaverei und Zerstörung auszubreiten, blühende Kulturen zu vernichten, sich die Jahrhunderte alte Arbeit anderer Völker gewalttätig anzueignen und weite Landstriche in ihrer Entwicklung um Jahrhunderte, ja um halbe Jahrtausende zurückzuwerfen.«

In den folgenden Jahrhunderten verlor das Feindbild aus dem Osten allmählich seinen Schrecken. Dazu trug schon im 11. Jahrhundert die Geschichte der beiden Heiligen Barlaam und Josaphat bei, welche vom georgischen Mönch Euthymius im Athos Kloster Iworin niedergeschrieben wurde: ein indischer Prinz Josaphat wird von seinem »Guru« Barlaam zum Christentum bekehrt und gebietet im Zustand der Erleuchtung über das von Sterndeutern prophezeite »Reich der Heiligkeit«. Interessant ist, dass es sich dabei in Wahrheit um die Geschichte des historischen Buddhas handelte.⁵ Außerdem geisterte um die gleiche Zeit in Europa die Mär von einem »Priester Johannes«, welcher im Osten über ein christliches Reich herrsche. Laut Folker Reichert wurde Priester oder Priester König Johannes durch Otto von Freising bekannt. Sein fingiertes Schreiben an den byzantinischen Kaiser Manuel I., welches eine ideale christliche Gemeinschaft beschreibt, fand den Weg in viele mittelalterliche Handschriften.

Nachrichten über China aus erster Hand wurden möglich, als unter dem Mongolenkaiser Hubilie (Kublai Khan), dessen Mutter eine nestorianische Christin war, ein Bistum der Franziskaner in Peking errichtet werden konnte. Das ermöglichte genauere Informationen über das ferne Reich zu erhalten, welche ebenfalls günstig ausfielen.

»Von der Provinz Mancı, zu der 2000 Großstädte gehören, sie ist ein Teil des Reiches des Großkhans. Man muss nämlich wissen, dass ich nach einer vieltägigen Seereise in östlicher Richtung zu der vornehmen Provinz Mancı kam. Dieses Land nennen wir Oberindien. Über dieses Indien befragte ich Christen, Sarazenen und alle Amtleute des Großkhans, und sie alle sprachen einmütig, dass die Provinz Mancı gut 2000 Großstädte besitzt, die so volkreich sind, dass weder Treviso noch Vicenza zu ihnen gerechnet werden können. Es leben daher solche Menschenmengen in diesem Land, dass es uns schier unglaublich vorkommt. Es gibt dort gewaltige Mengen Brot, Wein, Fleisch, Fisch, Reis und alle Lebensmittel, die die Menschen nirgendwo sonst in der Welt verzehren. Alle Einwohner dieser Provinz sind Künstler und Kaufleute, die auch im Falle von Armut niemals Not leiden, da sie sich mit ihrer Hände Arbeit helfen können. Die Männer sind recht schön an Gestalt, wenn auch etwas blass; sie haben Bärte dünn und lang wie Katzen. Die Frauen sind die schönsten der Welt.«⁶

Wie seine Vorgänger und Nachfolger auf dem chinesischen Thron zeigte Hubilie Toleranz gegenüber allen aus dem Ausland kommenden Religionen, ja er folgte auch der Tradition fremden Konfessionen Steuererleichterungen zu gewähren. In einem Erlass der Yuan-Dynastie wurden zum Beispiel den Juden neben den anderen Religionsgemeinschaften Steuervorteile unter der Bedingung gewährt, dass sie in ihren Kultstätten heilige Texte zitieren und für das lange Leben des Kaisers beten.⁷

5 Heinz Nußbaumer, Wie Buddha nach Europa kam ... eine ganz und gar athonistische Überraschungsgeschichte, in China-Report Nr. 149/50 2006, S. 36 f.

6 Folker Reichert, Die Reise des seligen Odorich von Pordenone nach Indien und China, Heidelberg 1987, S. 80, der Verweis auf Johannes S. 143.

7 Herbert Franke, Der Weg nach Osten. Jüdische Niederlassungen im alten China in Roman Malek (Hrsg.) Jews in China, Nettetal 2000, S. 26–27.

2. Die Neuzeit bis zur Prägung des Schlagworts »Gelbe Gefahr« durch Kaiser Wilhelm II.

Das Lob der Jesuiten

Begegnungen zwischen Österreichern und Chinesen, welche im Fernen Osten stattfanden, zeichneten von den Chinesen ein Bild, welches absolut friedfertig war und nicht den Schatten einer chinesischen Bedrohung aufwies. So schrieb der österreichische Adelige Christoph Karl Fernberger, den es nach dem Fernen Osten verschlagen hatte, über die Chinesen: *»Von Gesicht sein sie ein wenig gelb, kein part; sie greinen gern, schlagen sich aber wenig ... Diße Nation ist sehr curioßisch; überdreffen uns teutschen weit.«*⁸ Eine Bewertung, in welche die österreichischen Jesuiten am chinesischen Kaiserhof einstimmten. Der Südtiroler Martinus Martini, Verfasser des berühmten chinesischen Atlases und des Bestsellers der Barockzeit *»De bello tartarico«* bewunderte nicht nur Scharfsinn und Fleiß der Chinesen, sondern vor allem auch ihre Friedfertigkeit: *»Niemand«, so schrieb er mit einem kritischen Blick auf europäische Verhältnisse, »komme auf den Gedanken so unschicklich zu sein und mit einer Waffe auf der Straße zu gehen.«*⁹

Durch die Vermittlung der Jesuiten, welche ihre Beobachtungen am chinesischen Hof als eine Art »Fürstenspiegel« ihren Ordensbrüdern schrieben, entstand ein Bild des milden und friedlichen chinesischen Philosophenkaisers. Das wurde von Jesuitenbeichtvätern an den europäischen Höfen als Vorbild an die Monarchen weitergegeben.¹⁰

Die chinesischen Kaiser gebärdeten sich nicht aggressiv, sondern offenbarten im Gegenteil den Jesuiten ihre Sorge, die Verbreitung des Christentums in China könnte eine Invasion zur See auslösen: *»Ihr trachtet danach, dass alle Sinenser sich zum Christentum bekehren. Euer Gesetz will es so, ich weiß es. Wann nun soll werden? Gelt? Zu Untertanen Eurer Könige? Die von Euch bekehrten Christen kennen keine Obrigkeit als Euch. Sie würden zur Zeit einer inneren Unruhe keine andere als Euere Stimme anhören. Ich weiß, dass derzeit nichts zu fürchten ist. Aber wann Euere Schiffe zu tausend und tausend anlangen, alsdann dürfte es eine Unordnung absetzen ...«*¹¹ – Ein Faktum, das der glühende Liberale und Jesuitenkritiker Rautenstrauch in seinen Streitschriften gegen den Jesuitenorden verwendete:

*»Alle Klugheit der Regierung hat doch nicht verhindern können, dass sich Bonzen (gemeint sind die Jesuiten) nicht in das Reich eingeschlichen hätten; ebenso wenig als alle Aufmerksamkeit eines Wirthes verhindern kann, dass sich nicht Ratzen in die Keller und Scheunen einschleichen sollten.«*¹²

Abgesehen von Rautenstrauchs Sturmflug gegen die Jesuiten, welcher allerdings unter Wahrung des von den Jesuiten vermittelten freundlich-friedlichen China-Bildes stattfand, dominierten in der europäischen Literatur Abhandlungen über die friedfertige Philosophie des Konfuzius, welche zur Nachahmung empfohlen wurde. Siehe zum Beispiel M. Clerc, *Yu Le Grand et Confusius*, Soissons 1769 oder *Vie de Confusius Tome Douzieme, Memoires concernant l'histoire, les science, les*

8 Karl R. Wernhart, Christoph Carl Fernberger – der österreichische Weltreisende, Wien 1972, S. 124 f.

9 Günther Hamann, Das Leben der Chinesen in der Sicht eines Tirolers Missionars des 17. Jahrhunderts, Sonderdruck aus dem Archiv für österreichische Geschichte, Band 125, Bausteine zur Geschichte Österreichs, S. 100 f.

10 Vgl. z.B. die Briefe von Peter Hieronymus Franchi und anderer Jesuitenmissionare in Gerd Kaminski, Else Unterrieder, Von Österreichern und Chinesen, Wien 1980, S. 48–68, 72–76.

11 Alfred Zerlik, P. Xaver Fridelli – Chinamissionar und Kartograph aus Linz, Linz 1962, S. 54.

12 Vgl. Gerd Kaminski, Chinathemen als Waffe der Kritik und Polemik in der österreichischen Literatur, Sonderdruck aus China-Report Nr. 74/75 1984, S. 27 f.

arts, les moeurs, les usages des Chinois, par les missionaires de Pe-kin, Paris 1768. In einem 1722 in Augsburg erschienenen Werk über die chinesischen Kaiser ist China beschrieben als »Das vorzüglichste Reich, das allerreichste Land, der Garten der Welt, der Mittelpunkt der Erden und der wahre Fried der Menschen«. ¹³

Karl-Heinz Pohl schreibt von einem »China-Fieber«, welches in Europa ausgebrochen war, und zitiert zum oft erwähnten friedlichen Charakter Chinas die warnenden Worte des französischen Jesuiten Louis Daniel Le Comte: »Die sinensische Politik verhindert durch diese Zucht (Friedensliebe) viel innerliche Unruhe, allein sie setzt damit zugleich das Volk in Gefahr auswärtiger Kriege, welche noch gefährlicher seien.« ¹⁴

Sogar dem einfachen Landmann wurde im bäuerlichen *Crackauer Schreibkalender* des Jahres 1762 gleich am Anfang auf der ersten Seite mitgeteilt, der Name des chinesischen Kaisers Cham-yu (Kangxi) bedeute »nach ihrer Sprache beständigen Frieden ...«

Schon im 16. Jahrhundert hatte Ludovico Arrivabene in seinem Werk »Il magno vitei« die Chinesen zur »tugendhaftesten Nation der Welt« erklärt. ¹⁵

Franz Xaxier attestierte den Chinesen: »Sie sind generell freundlich und offenherzig und lieben den Frieden.« ¹⁶ Jean Baptiste Du Halde schrieb über die Chinesen, sie seien mild und human und würden sich als höflicher und zivilisierter als andere Nationen verstehen. ¹⁷

Diese Einschätzung wurde von Leibniz in seinem *Novissima Sinica* (1697) bestätigt. Man hätte nicht für möglich gehalten in den Formen eines zivilisierten Lebens von den Chinesen übertroffen zu werden. Christian Wolff pries Konfuzius als Vorläufer der Aufklärung und Voltaire ihre »pure Moral«. ¹⁸ Die frühen Aufklärer waren voll der Bewunderung für China. ¹⁹

Doch es waren gerade die Aufklärung und der darauffolgende Liberalismus, welche das positive China-Bild zum Kippen brachten. Die Art, in welcher der Qing Kaiser Kangxi von den Jesuiten gelobt wurde, war zu Ende des 18. Jahrhunderts überholt: der Kaiser als gütiger Vater seines Volkes und als Friedensfürst.

»Nachruhm des Großen Camhi, weiland Kaysers in China/und Tartari

Ein dergestalt preyßwürdiger Kayser / den wir schmerzlich missen / ist nicht allein von allen Völkern in groß=Asien als ein göttliches Wunder hochgeschätzt worden, sondern es hat der unvergleichliche Ruhm seiner glorwürdigsten Regierung, der Ruf seiner seltsamen Klugheit / und das Lob seiner Thaten/Worten und Werken sich über das unermessene Welt=Meer in ganz Europam ausgegossen / dergestalt / daß wer seinen Namen nur aussprechen hörte / ihm einen dern vortrefflichsten Potentaten /so jemals auf Erden geherrscht haben / einbilden müßte. Das vorhin allerhand

13 P. Antonium Foresti, *Der historische Welt-Kasten*. In sich enthaltend die Leben der Mahometanischen Kalifen wie auch der Ottomanischen und Chinesischen Kaysern, Augsburg 1722, S. 507.

14 Karl-Heinz Pohl, *Land der Wunder – Land der Monster: Unser Chinabild in Vergangenheit und Gegenwart*, minima sinica Jg. 32, 2022 S. 19.

15 Colin Mackerras, *Western Images of China*, Oxford 1989, S. 92.

16 Andrew Stephen Campion, *The Geopolitics of Red Oil. Constructing the China threat through enemy security*, Routledge Contemporary China Series, S. 32.

17 Ebendort.

18 Theodore Navarrene, *Konfuzius in aller Welt*, Leipzig 1929, S. 11, 12, 23, 25.

19 Chunjie Zhang, *From Sinophilia to Sinophobia: China, History and Recognition*, Colloquia Germanica, 2008, Vol. 41 Nr. 2, S. 98.

blutige Empörungen zerrüttete Reich China bedürffte eines solchen Hauptts, welches durch seinen Verstand und Gemüts=Stärke demselben einen standhafften Friden und jene beharrliche Ruhe / so der Nam Cam hi bedeutet / erstatten mögte. Gewiß ist / daß er die rechte Kunst zu regieren in dem höchsten Grad besessen / beynebens aber in seiner einzigen Person alles das vereinigt hat / was zu einem rechtgeschaffenen Ehren=Mann und zugleich zu einem großen Welt=Herrscher erfordert wird.

Wie zärtlich er seine Untertanen geliebt / erhellet aus dem / daß er in allgemeinen Drangsalen aus Landväterlicher Erbarmung ihm oftmalen selbst allen Überfluß abgebrochen und sich für seine Person gewöhnlicher Ergößlichkeiten enthalten / damit er aus dergleichen Ersparung seinen Nothleidenden Völkern / die er liebte, wie seine Kinder / mögte zu Hülf kommen. (...) Dese Gutt=hältigkeit gründete sich auf eine gewisse Staats=Regel / die er ihm vorgeschrieben hatte / Vermög welcher er sich selbst nicht als einen Herrn und König / sonder als einen Vatter seines Volks achtete / dem da obligt seine Kinder gleichsam in der Schoß herum zu tragen / und für sie in jeder Angelegenheit zu sorgen. Gleichwie er nun schier zu gleicher Zeit / als er den Thron bestige / dies väterliche Art zu regieren angenommen / und nimmer ausser Acht gelassen hat: also ist endlich ein Gewonheit daraus worden / nicht anderst / als wäre ihm solche leutselige Mildigkeit von Natur angeboren. (...)»²⁰

Es ist interessant zu vermerken, dass sich China auch in Amerika, wo keine katholischen Missionare sein Lob verbreiteten, im 18. Jahrhundert eines hohen Ansehens erfreute. Harold R. Isaacs hat darauf hingewiesen, dass Amerikas erste und wichtigste Führer eine hohe Meinung von der chinesischen Zivilisation hatten. Im Jahr 1784, ein Jahr nach Gründung der Vereinigten Staaten segelte der erste amerikanische Clipper von Neu England nach China. Der Reeder war Robert Morris, der Financier der Revolution. Der Name des Schiffes war *Empress of China*. Händlerfamilien, die sich auf China spezialisierten, entstanden und wussten über das Land Gutes zu berichten. Von einer dieser Familien namens Delano erhielt der amerikanische Präsident positive Eindrücke.²¹

Die Änderung von Chinas Image im Zeichen von Aufklärung und Liberalismus

Das im Nachruf auf Kangxi beschworene Ideal eines Herrschers als guter Vater seines Volkes passte gut in die Zeit eines aufgeklärten Absolutismus, jedoch viel weniger zur Aufklärung und gar nicht zum aufdämmernden Liberalismus. Dabei spielte die Zopfsymbolik den Chinesen einen fatalen Streich. Vor der Herrschaft der Fremddynastie der Mandschus 1644 hatten die Chinesen nie Zöpfe getragen. Der Zopf war ihnen von den Mandschus, welche wahrscheinlich aus praktischen Gründen als Reitervolk Zöpfe trugen, als Zeichen der Unterwerfung aufgezwungen worden.

In den liberalen Strömungen des 19. Jahrhunderts galt jedoch der Zopf der Barockperücke als Symbol der Reaktion und des Rückschritts. Dieser Umstand wird durch Karikaturen aus Österreich und im deutschen Raum belegt. Ein satirisches Bild der *Wiener Theaterzeitung* aus der Zeit der Revolution zeigt im Zentrum, wie durch die Zopfperücke das Schwert der Revolution fällt. Ebenso kariert im deutschen Raum der *Eulenspiegel* den reaktionären Zopfträger.²²

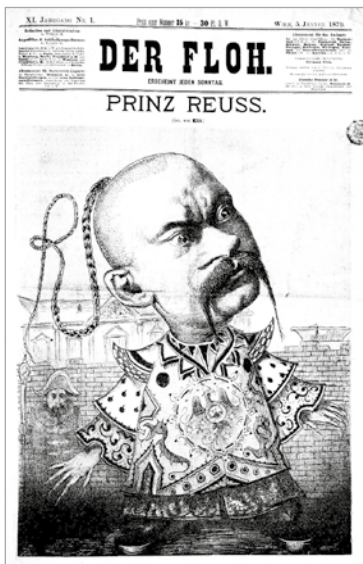
20 Von Pater Dominici Parennin verfasster Nachruf in: Der Neue Welt-Bott mit allerhand Nachrichten deren Missionarien soc. Jesu, Tomus II, Hrsg. Josef Stöcklein, Augsburg und Graz, 1729, S. 7–13.

21 Harold R. Isaacs, S. 67.

22 Wiedergegeben in: Eduard Fuchs: 1848 in der Caricatur. München 1898, S. 16.



»Wie das Heer von neuen Zeitungen gegen die Reaction zu Felde zieht«
 Wiener Theaterzeitung, Satirisches Bild Nr. 108 zur Theaterzeitung vom 22.07.1848.
 (Archiv des Österr. Institutes für China- und Südostasien Forschung ÖICSOAF)



Prinz Reuss. Der Floh,
 05.01.1879, S 1 (ÖNB-ANNO)

Nicht zufällig enthält der Bestand der deutschen Sprache den Begriff »verzopft« als Synonym für reaktionär und rückschrittlich. So spielt der abzuschneidende Zopf in einer anderen Karikatur der *Theaterzeitung* aus dem Vormärz eine hervorragende Rolle. Um der drückenden Zensur Metternichs zu entgehen, verlegte man Wien und den Wunsch nach revolutionären Veränderungen nach China. Ab mit dem reaktionären Zopf und Zuspruch zu dem, was der Pariser Laden an Produkten der Fortschrittlichkeit anzubieten hat. Die Zopfsymbolik sollte noch lange den österreichischen Karikaturisten und ihren Blättern erhalten bleiben. Personen, welchen man Rückschrittlichkeit unterstellen wollte, wurden als chinesische Zopfträger dargestellt wie Prinz Reuss im *Floh* vom 5. Januar 1879. Der Zopf fand auch Anwendung für die Persiflage von Gemeinderatsdebatten. Im *Floh* vom 28. März 1869 machte man sich über Wiener Gemeinderäte und ihre im Sitzungssaal im Rathaus geäußerten Absichten lustig, gegen die Autoren von spöttischen Artikeln mit Klagen vorzugehen.

Zur Zeit des Todes von Kangxi begann Montesquieu, einer der wichtigsten Aufklärer, seine Ideen zu entwickeln und er war nicht gewillt, das Lob der Jesuiten, welches sie als Beichtväter an den katholischen Höfen Europas verkündeten,



Witterungsbeobachtung.
Eulenspiegel
(Fuchs 1898, S. 16)

fortzusetzen. Hieronymus Franchi, China-Missionar aus der österreichischen Ordensprovinz, hatte noch in einem am 18. Oktober 1702 in Nanchang verfassten Brief das »demokratische« Verhalten des Kaisers gelobt, als dieser von einem Zensor scharf kritisiert worden war. Der Kritiker sei nicht nur nicht bestraft, sondern zum Vizekönig von Kanton ernannt worden. Dies empfahl Franchi den europäischen Herrschern mit folgendem Vers als Vorbild:

*In Sina der Kayser gern verbeißt
Wan ihn ein Juncker Wüttrich heiß,
Bey uns ist viel
Wan da ein König
In aller Still*

*Allein mit wenig
Worten ganz gelind
Vorruckt seine That
Dem Knecht er nicht geschwind
In Harnisch gerath²³*

Montesquieu hält dagegen:

*»Unsere Missionare sprechen von dem ungeheuer großen chinesischen Reich als einem, welches eine bewundernswerte Regierung hat, in welchem die Prinzipien der Furcht, der Ehre und Tugend verknüpft sind. Demnach hätte ich eine nutzlose Unterscheidung der drei Regierungsgewalten getroffen.
Ich weiß nicht wie kann man von der Ehre eines Volkes sprechen, daß ohne Schläge zu nichts verhalten werden kann.«*

Montesquieu kommt zu dem Schluss:

*»China ist ein despotischer Staat, dessen Prinzip Furcht ist.
Laßt uns daher Chinas Moral nicht mit der von Europa vergleichen. Jeder in China muß nach seinem Vorteil trachten. Wenn der Schurke über seinen Interessen gewacht hat, dann hat der, welcher betrogen worden ist, sich um seine eigenen zu kümmern.
In Lacadaemonien war Stehlen erlaubt, in China ist es der Betrug.«²⁴*

Neben seinen eigenen Zweifeln am chinesischen Regierungssystem hatte Montesquieu ganz offensichtlich auch die außerhalb der Philosophie angesiedelten englischen ökonomisch begründeten Attacken auf China übernommen.

Montesquieus Glauben an die Überlegenheit der europäischen Staatsphilosophie setzte sich in der Bewertung Chinas von Johann Gottfried Herder fort. Wie Montesquieu nimmt er auf die frühere Wertschätzung durch die Jesuiten Bezug:

»Jedermann kennt die vorteilhaften Gemälde der Sinesischen Staatsverfassung, die insbesondere von den Missionaren nach Europa geschickt und daselbst nicht von spekulativen Philosophen, sondern von Staatsmännern sogar beinahe als politische Ideale bewundert wurden.«²⁵

Herder schildert China als eine »balsamierte Mumie«, welche nicht in der Lage sei, neue Ideen zu entwickeln. Daher seien die Chinesen dazu verurteilt, eine »degenerierte Sklavenkultur« zu sein.²⁶ China gleiche einem Tier im Winterschlaf.²⁷

23 Weltbott, Nr. 82, Bd. 1, Teil 4, S. 11.

24 Colin Mackerras, Sinophiles and Sinophobes, Oxford 2000, S. 42–44.

25 Chunjie Zhang, S. 105.

26 Ebendort, S. 106.

27 Colin Mackerras, Western Images of China, S. 110.



»China modernisirt sich«. Wiener Theaterzeitung,
Satirisches Bild Nr. 38 zur Theaterzeitung vom 18.05.1844 (Archiv des ÖICSOAF)

In Übereinstimmung damit sah Georg Wilhelm Friedrich Hegel Chinas Platz außerhalb der Weltgeschichte und gab damit eine Richtung in der Betrachtung Chinas im 19. Jahrhundert vor.²⁸

Diese Idee vom Stillstand Chinas und seiner arroganten Abgeschlossenheit fand nicht nur ihren Weg in die Trivalliteratur, wie ein Artikel vom *Österreichischen Volksfreund* aus dem Jahre 1830 zeigt, sondern auch in die Werke bekannter Schriftsteller. *Der Österreichische Volksfreund* gewährte seinen Lesern einen »Einblick« in das Alltagsleben des chinesischen Kaisers:²⁹

Tagesordnung des Kaisers von China.

Um vier Uhr Morgens läßt sich der Kaiser von einem Wächter des Pallastes wecken, trinkt beim Scheine der Laterne desselben seinen Thee, und begibt sich sodann in sein Kabinett, wo ihm die Rapporte der Großämter, der Mandarinen im Dienste der Autoritäten von Peking, und der Vice-Könige in den Provinzen, wie der Feldherren des Heeres vorgelegt werden. Er hat Alle zu durchlesen, und fertigt die ihm unbedeutend vorkommenden mit einem Nagelstriche oder Paroli ab. Man will wissen, daß die meisten der Berichte, mit diesem Ohr- oder Nagelzeichen versehen, in die Hände der Rätthe kommen, die damit kurzen Prozeß machen. – Nach dieser Arbeit läßt der Selbstherrscher seine Minister eintreten, und beschäftigt sich mit ihnen bis zum hellen Morgen, der ihn in den Audienz-Saal ruft; Beamte nach den Provinzen geschickt, beurlauben sich; Andere zurückberufen, melden sich; wieder andere suchen um Gnadenbezeichnungen nach. Die Herren haben sich, nahe an der Thür, dem Throne des Kaisers gegenüber, zu Boden zu werfen, dreimal mit der Stirn die Erde zu berühren und sodann vernehmlich und gemessen einen kurzen Abriß ihres Lebens und ihrer Wünsche vorzulesen. Der Fürst unterhält sich mit ihnen durch die Vermittlung des Zeremonien-Meisters, und sieht zu, wie die Mandarinen, welche sich Beförderungen wünschen, fünf Pfeile nach einer Scheibe schießen, um vielleicht ihre kriegerische Geschicklichkeit zu zeigen, oder zu beurkunden, daß sie verstehen, in jeder Angelegenheit den rechten Fleck zu treffen. – Obwohl nun das Herkommen jenes Dolmetscher-System zwischen Herren und Diener eingeführt hat, so zeigt sich doch der Kaiser liberaler gegen Leute von bedeutendem Körperumfange, und gegen solche, die an ihrem kleinen Finger das längste Nagel-Futteral aufzuweisen haben. Diese dürfen näher treten, ohne Dolmetscher mit dem Fürsten unterhandeln, und ihrer oben angeführten Eigenschaften halber eines günstigen Bescheides im voraus versichert seyn. – Endlich, wird die Audienz geschlossen. Im Weggehen macht der Kaiser noch minder wichtige Geschäfte ab; diktiert Einem eine Tracht von 200 Bambus-Schlägen, erläßt einem Anderen die verwirkten Prügel gegen ein mäßiges Gratiale, weil Alles in China ver- und abkäuflich ist. Er läßt diesem Mandarin eine ehrenvolle Erwähnung in dem Moniteur von Pecking angedeihen; erlaubt jenem Gelehrten, weil er 15–20 000 von den 80 000 Schriftzeichen der Landessprache auswendig weiß, und einen respektablen Schnurbart besitzt, ein Buch zu schreiben, und sich einen Philosophen zu nennen. Hierauf zieht sich der Monarch in seine Zimmer zurück, um zu Mittag zu speisen; an der einfachsten Tafel von der Welt, weil er seines gleichen, der mit ihm essen könnte, nicht hat; an der armseligsten Tafel, weil deren Gerichte – die einfachsten – ihm vom Gesetze vorgeschrieben, und von den Dienst-Mandarinen, denen die Überreste anheimfallen, zwar mit dreimaliger Kniebeugung angenommen, aber auf der Stelle an ihre Sklaven abgegeben werden. Die Malzeit hindert den Kaiser in der Regel nicht, eine lange und ruhige Siesta zu halten. Gähnend erhebt er sich endlich, und nimmt die Geschäfte wieder vor, lieset, denkt nach, befiehlt, verstummt dann wieder, und die Dienst-Mandarinen in seinem Vorzimmer thun getreulich dasselbe. Endlich kommt der Abend: die

28 Ebendort, S 111.

29 Österreichischer Volksfreund, Bd. 2, S. 56.

Stunde feierlichen Spazierganges in den langweiligen Gärten des Pallastes; die Vereinigung des Herrn mit seiner Familie, bestehend aus drei Gemalinnen, den Kindern und einer großen Anzahl von Sklavinnen. Die Gravität der höchsten Würde darf auch hier den glücklichen Tan-Huang nicht verlassen. Kein Lächeln auf seinen Mienen, kein schneller Gang! Die Abendtafel ist jener zu Mittag gleich. Während dessen geht die Sonne unter, und der Kaiser muß sich zur Ruhe begeben, um am nächsten Morgen den langweiligen, Geist und Leben tödtenden Kreislauf wieder zu beginnen.

Franz Grillparzer reimte anlässlich der Schleifung der Stadtmauern von Wien:

*Wiens Wälle fallen in den Sand
Wer wird in engen Mauern leben!
Auch ist ja schon das ganze Land
Von einer chinesischen umgeben.*

(Fred Hennings, Die Ringstraße, Wien 1977, S. 16)

Hugo von Hoffmannsthal verfasste ein Gedicht über den Kaiser von China:

*Der Kaiser von China spricht:
In der Mitte aller Dinge
Wohne Ich, der Sohn des Himmels.
Meine Frauen, meine Bäume,
Meine Tiere, meine Teiche
Schließt die erste Mauer ein.
Drunten liegen meine Ahnen:
Aufgebahrt mit ihren Waffen,
Ihre Kronen auf den Häuptern,
Wie es einem jeden ziemt.
Wohnen sie in den Gewölben.
Bis ins Herz der Welt hinunter
Dröhnt das Schreiten meiner Hoheit.
Stumm von meinen Rasenbänken,
Grünen Schemeln meiner Füße,
Gehen gleichgeteilte Ströme
Osten-, west- und süd- und nordwärts,
Meinen Garten zu bewässern,
Der die weite Erde ist.
Spiegeln hier die dunklen Augen,
Bunten Schwingen meiner Tiere,*

*Spiegeln draußen bunte Städte,
Dunkle Mauern, dichte Wälder
Und Gesichter vieler Völker.
Meine Edlen, wie die Sterne,
Wohnen rings um mich, sie haben
Namen, die ich ihnen gab,
Namen nach der einen Stunde,
Da mir einer näher kam,
Frauen, die ich ihnen schenkte,
Und den Scharen ihrer Kinder,
Allen Edlen dieser Erde
Schuf ich Augen, Wuchs und Lippen,
Wie der Gärtner an den Blumen.
Aber zwischen äußern Mauern
Wohnen Völker meine Krieger,
Völker meine Ackerbauer.
Neue Mauern und dann wieder
Jene unterworfenen Völker,
Völker immer dumpfern Blutes,
Bis ans Meer, die letzte Mauer,
Die mein Reich und mich umgibt.*

(Hugo von Hoffmannsthal, Die Gedichte und kleinen Dramen, Leipzig 1911, S. 26.)

Im Gegensatz zu den positiven Berichten der Jesuiten hatten die zum größten Teil aus England und Amerika stammenden Missionare, aber auch deutsche wie Karl Gützlaff an China eine Menge auszusetzen. Karl Gützlaff schreibt in seiner 1836 erschienenen Geschichte des chinesischen Reiches:³⁰

30 Karl Gützlaff, Geschichte des chinesischen Reiches, Quedlinburg und Leipzig 1836, S. 21–22.

»Sowohl die Mandarinen, als die übrigen Eingeborenen werfen sich nicht nur in Gegenwart ihrer kaiserlichen Majestät, sondern auch vor einer Tafel mit der Inschrift Wan = fun = nan nieder. Ange- than mit einem Staatskleide von gelber, wie die Chinesen sagen, von der Sonne getragener Farbe, ist er mit allem Gepränge der höchsten Würde in der Welt umgeben, indeß das ausgedehnte Reich vor seinen Füßen im Staube liegt. Doch ist er, ungeachtet seiner erhabenen Stellung, dem Namen nach, der Vater seines Volks; obgleich seine Herrschaft, unter dem Scheine der mildesten patriar- chalischen Regierung, die des unumschränktesten Despoten ist. In keinem Lande der Welt ist die Tyrannei so gut hinter dem bezaubernden Namen väterlicher Autorität verborgen. Bestrafungen werden nur Züchtigungen genannt, selbst wenn der Verbrecher in Stücke gehauen wird, oder grau- samer Weise eines langsamen und höchst schimpflichen Todes stirbt. Der Kaiser von China, der gemeinschaftliche Vater einer ungeheuren Familie, bestraft nicht, sondern züchtigt; er wird von dem zärtlichsten Mitleiden getrieben, wenn er seinen Unterthanen das Blut aussaugt und die Gesetze mit Füßen tritt. Gleich dem Papste in Europa (und er ist weiter nichts als ein politischer, eben so dunkelhaft anspruchsvoller Papst) wird der Kaiser schier für unfehlbar gehalten. Doch hat das Gesetz, um seiner furchtbaren Autorität einigermaßen Schranken zu setzen, Censoren über sein Betragen bestellt, deren Warnungen er indeß nicht anzunehmen braucht. Gewöhnliche Cha- raktere werden, selbst wenn sie auf dem Throne sitzen, stets unter einer gewissen Controle stehen; aber ein Tyrann von kräftigem Geiste und großen Fähigkeiten kann China ungestraft bedrücken.«

In dem von protestantischen Missionaren herausgegebenen *Chinese Repository* des Jahres 1833 heißt es über den chinesischen Nationalcharakter:³¹

»In point of territory, riches, and population, China is the greatest of the nations; and has, per- haps, to a degree beyond any other, the art of turning all her intercourse with foreign countries to her own advantage. But here she shows but little honorable principle. Idle displays of majesty and authority must satisfy those nations that seek her alliance; for in vain will they look for truth and respectful treatment from her. If they be contented to knock under and acknowledge that their bread—their water—their vegetables—and their breath, are the effects of her bounty; then she will not deal unkindly with them—she will not oppress them—she will even help them. Proud of an imaginary benevolence, which is high as the heavens, and broad as the ocean, she will throw the boon to them; but withal is sure to remind them, with the tone of authority, to cherish feelings of respect and submission towards those by whose beneficence they subsist. But woe to that nation that dares presume, even in the secret corners of its heart, to consider itself equal, or within a thou- sand degrees of equality—that country is rude, barbarous, obstinate, and unfilial; and not to tear it uproot and branch, is considered a display of forbearance worthy of the celestial sovereign alone! If, in the intercourse of China with foreign nations, she cannot with truth and justice make all things appear honorable to herself, she makes no difficulties about using other means. She disco- lours narratives—she misquotes statements—she drags forth to the light whatever appears for her own advantage—and seals up in oblivion whatever bears against her. She lies by system; and, right or wrong, must have all things to look well on paper. This view of her political character is not less true than it is lamentable.«

Damit folgten die protestantischen Missionare, welche hinter dem *Chinese Repository* standen, den Reserven Englands gegenüber China und jenen kritischen Berichten über China, welche schon während des Hochs sinophiler Literatur bestanden hatten. Zum kleineren Teil geht dies auf die

31 *Chinese Repository*, Bd 1, 2. Aufl., Canton 1833, S. 329–330.

religiösen und politischen englischen Diskordanzen mit den Jesuiten zurück, welche die Ketzerkaufleute aus England gerne als Piraten einer winzigen Insel beim chinesischen Hof verleumdeten. Zum größeren Teil waren es aber handfeste wirtschaftliche und politische Interessen, welche die englische Chinaskepsis nährten. In seinem Werk »The Wealth of Nations« verurteilte Adam Smith Chinas Unwillen sich mit den europäischen Staaten näher einzulassen: *»Ein Land, das Außenhandel vernachlässigt oder verachtet kann nicht den selben Umfang von Geschäften abwickeln, den es mit anderen Gesetzen und Institutionen haben könnte.«* Schon vorher hatte sich die East India Gesellschaft über die abweisenden chinesischen Beamten in einem viel beachteten Pamphlet beschwert *»in der Hoffnung ein Anschwellen antichinesischer Gefühle in England und überall auf der Welt zu erzeugen.«*³²

Zum Eklat kam es schließlich, als eine englische Delegation unter Führung von Lord Macartney im Jahre 1793/94 nach China reiste und in den Augen der Chinesen unerhörte Forderungen stellte: *»Die Errichtung einer Gesandtschaft und Handelsmission in Peking, die Öffnung mehrerer Häfen und die Erlaubnis protestantischer Missionarstätigkeit.«*³³

Die Antwort des Kaisers Qianlong, er sei damit beschäftigt die Welt zu regieren, der Aufenthalt von Engländern in seiner Hauptstadt, selbst wenn sie imstande wären, die chinesischen Sitten zu lernen, sei sinnlos und er habe an den englischen Produkten kein Interesse³⁴, empörte den Lord und die Mitglieder seiner Delegation und sie taten nach ihrer Rückkehr ihr Möglichstes, es den arroganten handelsunwilligen Chinesen heimzuzahlen. Grundlagen dafür waren schon während der von Baron Anson 1740–1744 kommandierten Weltumsegelung des britischen Kriegsschiffs Centurion gelegt worden, welches auch in Kanton ankerte.

Die Eindrücke Ansons wurden 1748 von Richard Walter und Benjamin Robins in Buchform wiedergegeben und erregten großes Aufsehen. Darin steht, dass die Chinesen im Bereich der Naturwissenschaften den Europäern völlig unterlegen seien, vor allem aber auch im Bereich der Moral:³⁵ *»But we are told by some of the missionaries that though the skill of the Chinese in science is indeed much inferior to that of the Europeans, yet the morality and justice taught and practised by them are most exemplary. And from the description given by some of these good fathers, one should be induced to believe that the whole Empire was a well-governed affectionate family, where the only contests were, who should exert the most humanity and beneficence: But our preceding relation of the behaviour of the magistrates, merchants, and tradesmen at Canton sufficiently refutes these Jesuitical fictions. And as to their theories of morality, if we may judge from the specimens exhibited in the works of the missionaries, we shall find them solely employed in recommending ridiculous attachments to certain immaterial points, instead of discussing the proper criterion of human actions, and regulating the general conduct of mankind to one another, on reasonable and equitable principles. Indeed, the only pretension of the founded not on their integrity or beneficence, but solely on the affected evenness of their demeanour, and their constant attention to suppress all symptoms of passion and violence. But it must be considered that hypocrisy and fraud are often not less mischievous to the general interests of mankind than impetuosity and vehemence of temper: Since these, though usually liable to the imputation of imprudence, do not exclude sincerity, benevolence, resolution, nor many other laudable qualities. And perhaps, if this matter was*

32 Vince Cable, *The Chinese Conundrum*, London, 2021, S. 12.

33 Ssu-yu Teng, John K. Fairbank, *China's Response to the West*, New York 1970, S. 19–20; E. Backhouse, J. O. P. Bland, *Annals and Memoirs of the Court of Peking*, London 1914, S. 322 ff.

34 Ssu-yu Tang, John K. Fairbank, S. 19.

35 Mackerras, *Sinophiles and Sinophobes*, S. 48–49.